Freiberger Anzeiger und Tageblatt.

Amtsblatt für die königlichen und städtischen Behörden zu Freiberg und Brand.

Verantwortlicher Redakteur Julius Braun in Freiberg.

34. Jahrgang.

№ 191. | Erscheint jeden Wochentag Abends 6 Uhr für den andern Tag. Preis vierteljährlich 2 Mark 25 Pf., zweimonatlich 1 M. 50 Pf. u. einmonatl. 75 Pf. | Freitag, den 18. August. | Inserate werden bis Vormittags 11 Uhr angenommen und beträgt der Preis für die gespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfennige. | 1882.

Die orientalischen Größen.

Den harmlosen Zuschauer bei den Vorstellungen, welche die Weltgeschichte Jahr ein Jahr aus zu geben pflegt, wandelt zuweilen ein Zweifel an, wie er das tolle Durcheinander auf dieser Bühne benennen und klassifiziren soll. Ist das, was man da sieht, ein toller, ausgelassener Schwank, in übermüthiger Laune ersonnen; oder ist's eine erhaben und würdig einherschreitende Tragödie, die uns erheben, erschüttern und läutern will? Wir wissen's oft nicht zu sagen, so bunt laufen die Fäden durcheinander. Die Wirklichkeit läßt sich eben nur schwer schematisiren.

Am häufigsten wiederholt sich diese Erfahrung in den orientalischen Angelegenheiten. Auch die jetzt auf der Tagesordnung befindliche egyptische Frage macht keine Ausnahme. Da laufen die krassesten Gegensätze friedlich neben einander her, und dem Geschmack eines Jeden bleibt es überlassen, das als das Vorwiegende und Hauptsächliche anzusehen, was ihm gerade behagt. Das in Schutt und Asche gelegte Alexandrien und die pomphafte Ankündigung des bankerotten Vizekönigs, wonach für die entstandenen Schäden Ersatz geleistet werden solle, ohne daß ein Mensch wüßte, woher der Vizekönig das Geld dazu nehmen soll — sind das nicht seltsame Dinge, die das Schicksal neben einander gestellt hat, als dürfe auch heute in der Tragödie die lustige Person nicht fehlen?

Solche Gegensätze giebt es in der egyptischen Angelegenheit vielfach. Es mag Jedem überlassen bleiben, sich heraus zu suchen, was ihm behagt. Für heute wollen wir einmal die komische Seite ins Auge fassen und zwar indem wir uns die Rollen ein wenig näher ansehen, welche die drei orientalischen Hauptakteurs in dieser Frage spielen.

Die kläglichste Figur ist jedenfalls der ehrenwerthe Khedive. In Puppenkomödien giebt es fast immer eine Person, welche bei jeder Gelegenheit und von jedem Mitspielenden Prügel bekommt. Hier scheint uns der Khedive diesen Posten auszufüllen. Erst läßt sich dieser jämmerliche Nachfolger der Pharaonen ein Ministerium gefallen, das gegen seinen erklärten Willen regiert; er duldet einen offenbaren Aufrührer, Arabi Pascha, als Ministerpräsidenten. Dann läßt er von den ihm „zu Hilfe" kommenden Engländern seine blühendste Stadt in Grund und Boden schießen, begiebt sich vollständig in englische Gewalt und bequemt sich willig als Strohmann, über dessen Bedeutung sich nicht einmal die Spatzen einer Täuschung hingeben! Man sollte kaum glauben, daß ein Mensch in so kurzer Zeit sich so viele moralische Fußtritte ertheilen lassen kann, wie dieser Schwächling es gethan. Und dabei führt er in seinen Erlassen und Proklamationen eine Sprache, als sei gar nichts vorgefallen, als regiere er thatsächlich noch. Hier ist der Punkt, wo das Mitleid aufhört und der Spott als wohlberechtigt erscheint.

Wenn dem Khedive seine klägliche Lage zum Bewußtsein kommen sollte, so mag ihm der Gedanke zum Trost gereichen, daß sein Gegner Arabi Pascha eigentlich keine viel glänzendere Rolle spielt. Dieser Abenteurer, der den Gläubigen vorredet, er sei der Vertreter des Sultans und die türkischen Truppen würden demnächst gemeinsam mit ihm die Fremden aus dem Lande jagen, hat sich als ein Parteigänger entpuppt, dessen Befähigung im umgekehrten Verhältnisse zu der früher in ihm vermutheten Verschlagenheit steht. Daß er nicht rechtzeitig sich der Person des Vizekönigs bemächtigte, diesen vielmehr durch sein Zaudern in den Stand setzte, zu den Engländern zu gehen und ihnen dadurch den Vorwand gab, unter der Flagge des rechtmäßig regierenden Khedive ihre eigene Herrschaft in Egypten zu etabliren, war schon ein arger Fehler. Noch viel schlimmer aber ist, daß er ruhig eine Verstärkung der Engländer nach der anderen landen läßt und in aller Gemüthlichkeit von seinen Verschanzungen aus zusieht, anstatt sich rechtzeitig auf sie zu werfen und zu zerreiben. Man konnte eine Zeit lang Arabi Pascha für einen kühnen, energischen Heerführer halten, der wohl fähig wäre, die Gewalt an sich zu reißen; nach dem aber, was man bis jetzt von ihm gesehen, kommt man zu dem Schlusse, daß er ein ganz gewöhnlicher Abenteurer ist, dessen augenblickliche Stellung sich nur durch einen ungewöhnlichen Grad von Dreistigkeit und ferner daraus erklären läßt, weil die anderen egyptischen Größen noch viel unbedeutender sind.

Der Beherrscher der Gläubigen, der Sultan Abdul Hamid, spielt eine nicht viel glänzendere Rolle. Freilich erfordert die Gerechtigkeit hinzuzufügen, daß er sie nur gezwungen spielt und er verhältnißmäßig am wenigsten dafür kann, wenn er keinen imponirenden Anblick gewährt. Es ist für ihn kein beneidenswerthes Geschick, Arabi Pascha erst seinen Osmanieh-Orden zu verleihen und später auf Veranlassung der Engländer den Dekorirten für einen Rebellen zu erklären; es ist kein beneidenswerthes Loos, die eigenen Truppen unter den Befehl der Engländer zu stellen und für diese die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen. Als Nachfolger der Khalifen hätte er am liebsten den heiligen Krieg proklamirt und die Giaurs (Ungläubigen) aus dem Lande gejagt. Unter dem Drucke Englands läuft er jetzt Gefahr, sich mit seinen Gläubigen in Zwiespalt zu setzen. Freilich kann er, wie gesagt, am wenigsten dafür; die europäischen Mächte haben das Meiste dazu gethan, um diese klägliche Situation herbeizuführen. Aber kläglich bleibt sie darum doch und der Sultan wird die Wunden, die seinem Ansehn geschlagen worden sind, schwerlich ganz heilen können.

So ist also der Anblick kein sonderlich großartiger, welchen die drei im Mittelpunkt der egyptischen Angelegenheit stehenden orientalischen Größen gewähren. Wenn man bedenkt, daß vor den Vorfahren derselben Leute, die jetzt zum Spielball und Spott Europa's geworden sind, noch vor ein paar hundert Jahren die Welt zitterte, so kommen uns seltsame Gedanken über den Wechsel menschlichen Geschicks. Totale Heruntergekommenheit, aber ohne die Mitleid einflößende Würde, welche damit verbunden sein kann — das ist der Eindruck, den man von diesen orientalischen Größen bekommt.

Tagesschau.

Freiberg, den 17. August.

Die rückschrittliche Bewegung, welche im **deutschen Reiche** unter dem konservativ-klerikalen Bündnisse nach der Herrschaft ringt, hat sich im Reichstage besonders in der Bekämpfung der Gewerbefreiheit kundgegeben. Man muß der Reichsregierung die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie dem reaktionären Andrängen bisher nur sehr vorsichtig und mit einem gewissen Widerwillen nachgegeben hat. Um so eifriger aber pflegen die ihr nahestehenden Preßorgane den gegen die bestehende Gewerbeordnung gerichteten Bestrebungen unter die Arme zu greifen. Alle Klagen über angeblich höchst verderbliche Wirkungen der Gewerbefreiheit finden in denselben die freundlichste Aufnahme; vergebens aber sucht man nach einem Worte des Tadels über den maßlosen Unverstand, der in den Forderungen der Gegner dieser Freiheit nur zu oft zu Tage tritt. Man betrachtet die Gewerbeordnung von 1869 als ein Werk des „Manchesterthums", und damit ist selbstverständlich jedem Angriffe ohne Unterschied Thür und Thor geöffnet. Solcher Verschiebung und Verdunkelung der wirklichen Verhältnisse gegenüber ist es gut, ab und zu eine außerhalb des Parteitreibens stehende Stimme zu vernehmen. Die „Nordd. Allg. Ztg." hat neulich dem von Professor G. Schönberg herausgegebenen „Handbuch der politischen Oekonomie" einen sehr wohlwollenden Artikel gewidmet; man darf also überzeugt sein, daß das gouvernementale Blatt Herrn Schönberg zum mindesten nicht als einen Parteigänger des „Manchesterthums" betrachtet. In der von dem Herausgeber selbst verfaßten Abtheilung über das Gewerbe findet sich nun auch eine Kritik der Folgen der Gewerbefreiheit. Wenn dabei nicht nur Vortheile, sondern auch Nachtheile dieser Freiheit aufgezählt werden, so wird damit Niemandem etwas Neues gesagt. Kein verständiger Vertheidiger der Gewerbefreiheit leugnet die Schattenseiten derselben; die dem Systeme zu Grunde liegende Anschauung ist nur die, daß die Lichtseiten die Schattenseiten überwiegen, daß außerdem die letzteren durch zweckmäßige Einrichtungen zum größten Theil beseitigt oder wenigstens gemildert werden können. Wie steht Schönberg zu dieser Anschauung? Die Klagen der Gegner ertönen am lautesten über angebliche Benachtheiligung der Konsumenten. In dieser Beziehung urtheilt Schönberg über die Gewerbefreiheit:

Sie zwingt in der Regel die Unternehmer auch in ihrem eigenen Interesse, dem Interesse der Konsumenten: die Waaren resp. Leistungen nach Bedarf und möglichst bequem, mannigfaltig, brauchbar und preiswerth zu erhalten, zu entsprechen, aber sie bietet allerdings auch keine Garantie mehr für die Güte, die Qualität, die Preiswürdigkeit der Waaren. Der Konsument muß selber prüfen und ist, wenn er dies nicht thut oder nicht kann, der Gefahr der Benachtheiligung ausgesetzt. Eine schlechte Volks- oder Klassensitte, beim Erwerb nur auf die Billigkeit der Waare, nicht auf ihre Qualität zu sehen, erhöht diese Gefahr für die Konsumenten und die thatsächliche Benachtheiligung derselben. Hiergegen die Konsumenten, deren Schaden ihre eigene Schuld ist, zu schützen, kann nicht die Aufgabe der Staatsgewalt sein. Dagegen giebt es Waaren, bei welchen die Käufer auch trotz aller Vorsicht das richtige Gewicht resp. die angebliche Qualität nicht prüfen können; wo dies der Fall, erscheint der Schutz, soweit er ausführbar, an sich gerechtfertigt und um so mehr geboten, als diese Lage der Konsumenten bei der Freiheit von unreellen Unternehmern ausgebeutet wird. Ebenso muß es als eine allgemeine Pflicht des Staates hingestellt werden, die Konsumenten vor dem bei der Gewerbefreiheit möglichen Verkauf gesundheitsschädlicher und gefälschter Waaren durch Verbot und eventuelle Bestrafung desselben zu schützen.

Von den Nachtheilen der Gewerbefreiheit für die gewerbliche Bevölkerung sagt Schönberg: „Nicht zu vermeiden ist, daß die Gewerbefreiheit den Untergang zahlreicher Handwerkszweige durch die Fabrik-Industrie herbeiführt und zahlreiche kleine und mittlere Unternehmer durch große in ihrer Selbständigkeit und Konkurrenzkraft gefährdet. Jener Untergang, ein Uebel unzweifelhaft für die Betroffenen, ist eine nicht zu hindernde Folge des wirthschaftlichen Fortschritts und der rationellen Gestaltung der Volkswirthschaft; dieser Gefahr können jedoch die Gefährdeten auf dem Wege der Selbsthilfe durch genossenschaftliche Verbindungen begegnen." Im Uebrigen bezeichnet er den Umfang dieser Uebelstände als „häufig sehr überschätzt". Sein Schluß-Urtheil lautet: „So hat unleugbar die Gewerbefreiheit neben ihren Vortheilen ihre Nachtheile, aber die Vortheile sind doch für Industrievölker weitaus so überwiegend, daß sie deshalb „für diese als die richtige Rechtsordnung erscheint." — Die Uebersiedelung des Prinzen Karl von Kassel nach Wilhelmshöhe erfolgte gestern Vormittag um 10 Uhr mittelst Equipage, worin der Prinz aufrecht neben dem Leibarzt Valentini saß. Der ganze Weg wurde nur im Schritt zurückgelegt. Der Prinz wurde von der Bevölkerung überall ehrerbietig begrüßt und dankte lebhaft. In Wilhelmshöhe ist ein Aufenthalt von 3 Wochen in Aussicht genommen. — Im Anthropologenkongreß zu Frankfurt a. M. sprach gestern Prof. v. Rau über Pflug, Steubürger (Frankfurt) über Lazar, Geigers über sprachlich-anthropologische Forschungen, Max Flesch über mikrocephale Kinder, Mehlis, Naue, Schaffhausen, Tischler über Ausgrabungen, Virchow über anthropologische Erfahrungen in Kaukasien; Wilser (Karlsruhe) erklärte unter Widerspruch Henning's die Kelten und Germanen für nahverwandt. Das nächste Jahr wird die Versammlung in Trier stattfinden. Zum ersten Vorsitzenden wurde Virchow, zum zweiten Lucä, zum dritten Schaffhausen gewählt. Die Sitzungen wurden darauf geschlossen. Zu Ehren der Kongreß-Mitglieder fand am Abend Festvorstellung im Obernhause statt.

In **österreichischen** Blättern macht ein Hirtenbrief die Runde, den der neuernannte Bischof von Leitmeritz erlassen und welcher von so humanen Ansichten Zeugniß giebt, daß man der Diözese zu ihrem neuen Oberhirten aufrichtig gratuliren kann. Dr. Schöbl erinnert in seinem Hirtenbriefe, daß er armer Leute Kind sei und die Noth und das Elend kennen gelernt habe, und daß er daher auch für fremde Noth ein empfängliches und liebevolles Herz besitze. „Ich werde, das verbürge ich Euch", sagt er, „im bischöflichen Amte keine Schätze sammeln, welche der Rost und die Motten verzehren, sondern solche, welche